

Zweiter Teil

Biografie:
Eine Vergegenwärtigung
nach Jahresrhythmen

Drittes Kapitel

Lebensentwürfe (1861–1882)

José Protacio Rizál Mercado y Alonso Realonda wird am 19. Juni 1861 im Dorf Calamba auf der Philippinen-Insel Luzon in der Provinz Laguna in eine begüterte Familie geboren. Gründer der Familie war einst ein Einwanderer aus der südchinesischen Provinz Fujian. Seit dem 18. Jahrhundert aber breitet der Stammbaum der Mercados seine Zweige weithin ins Spanische, Malayische und Japanische aus.¹ Eine fragile Grundlage des Familienwohlstands bildet die Unterverpachtung relativ umfangreicher Ländereien, auf denen Cash-crop – vor allem Zuckerrohr, Reis und Abacá (Manilahanf) – angebaut und anschließend vermarktet wird. Grund und Boden sind Eigentum der Dominikaner, die Mercados deren *inquilinos* (Pächter) und in dieser vulnerablen Position Subjekte des Kolonialregimes. Daran ändert auch nichts die Tatsache, dass die wohlhabende Familie im Dorf und in der Region hohes Ansehen und den Sozialstatus eines *principalía*-Clans genießt. Denn es findet sich kaum eine Palme in der Region, die nicht irgendwann von den Dominikanern rücksichtslos in Besitz genommen wurde. Entstanden ist so eine fatale Abhängigkeit der Philippiner von den Mönchsorden, die – wie sich noch zeigen wird – auch die Familie Mercado auf eine harte Probe stellt.

Der Ort Calamba, heute eine Stadt mit knapp einer halben Million Einwohnern, liegt am größten, *Laguna de Bay* genannten Binnensee der Philippinen unweit des Mount Makiling (ca. 1090 m). Bewacht wird dieser erloschene Vulkan, wie der Volksmund erzählte, von einer *Diwata* (Waldfee) namens María, eine Kultfigur, die manche Ähnlichkeit mit der christlichen Gottesmutter zeigt und hier und da in Rizals Erzählungen herumgeistert. Die Ländereien in und um Calamba waren, wie gesagt, seit langem in den Händen der Dominikaner, die Einheimischen deren Pächter, die vor allem Reis und Zuckerrohr anbauten. Einmal in der Woche war Markt, ein wichtiges Ereignis für die Bauern und Händler aus der Region, die bei dieser Gelegenheit ihre Waren feilboten und tauschten. In der Nachbarschaft qualmten einige von europäischen Unternehmern gegründete Zuckerfabriken, die den Einheimischen Arbeitsplätze verschafften. Im Ort war im Laufe der Zeit eine

1 Nach Ferdinand Blumentritt, der über diese *mestizo*-Gruppe schreibt: „Sie sind die activste und unternehmungslustigste Kaste dieses Inselreichs.“ (1900, 35)

kleine Oberschicht herangewachsen, die ihre Söhne in die Schulen Manilas und zum Studium nach Europa schicken konnte.² Die Frage, wie weit man vom Kirchturm des Marktfleckens Ausschau halten kann, hat schon früh den jungen José beschäftigt, ihm aber den forschenden Blick auf die außerhalb liegende Welt nicht verstellt.

Später auf Reisen in Europa wird er seinem Geburtsort und der umgebenden Landschaft ein idyllisches Bild widmen, das er wie eine vom Plot der Erzählung abschweifende Erinnerung in den Roman *El Filibusterismo* eingefügt hat:

Durch die weit offene Balkontür wehte eine frische und klare Brise herein und es zeigte sich der See, dessen Wasser wie eine Huldigung sanft murmelnd den Fuß des Gebäudes umspielte. Rechts in der Ferne sah man im klaren Blau die Insel Talim, knapp davor in der Mitte des Sees ein grünes halbmondförmiges, nach dem Dorf Calamba benanntes, aber verlassenes Inselchen. Linkerhand lag die schöne, riedgesäumte Küste, darüber ein den See beherrschender Hügel, weiter hinten konnte man breite Felder und dann zwischen dem Dunkelgrün der Bäume die roten Dächer des Dorfes Calamba erblicken. Dahinter verliert sich die Küste in der Ferne und ganz im Hintergrund schließt der zum Wasser niedersteigende Himmel den Horizont, was dem See das Aussehen eines Meeres verleiht und den Namen rechtfertigt, den die *indios* ihm gaben: *dagat na tabang* (Süßwasserozean).³

José Rizal ist das siebte von elf Kindern, zu denen neun Schwestern und ein um zehn Jahre älterer Bruder namens Paciano gehören. Besonders innig ist Josés Beziehung zur Mutter, die hervorragende Spanischkenntnisse, ein solides Wissen über die Literatur der europäischen Peninsula sowie mathematische Rechenkünste in einem Dominikaner-College erworben und ebendort ihren katholischen Glauben gefestigt hatte. José verehrt seinen Bruder

2 Meine Kurzbeschreibung Calambas hält sich an die von L. Guerrero (1969, 18 ff.) zit. Quellen.

3 *El Filibusterismo* 1891, 70f.: Al traves del balcon abierto en todo su largo, entraba la brisa, fresca y pura, y se descubría el lago cuyas aguas murmuraban dulcemente al pié del edificio como rindiendo homenaje. A la derecha, á lo lejos, se veía la isla de Talim, de un puro azul; en medio del lago y en frente casi, una islita verde, la isla de Calamba, desierta, en forma de medialuna, á la izquierda, la hermosa costa bordada de cañaverales, un montecillo que domina el lago, despues vastas sementeras despues techos rojos por entre el verde oscuro de los árboles, el pueblo de Calamba, despues la costa se pierde á lo lejos, y en el fondo, el cielo cierra el horizonte descendiendo sobre las aguas dando al lago apariencias de mar y justificando la denominacion que los indios le dan de *dagat na tabang*.

Paciano als Vorbild an Kampfgeist, Redlichkeit und Intellektualität, dessen Gedanken der Erzähler in *Noli me tângere* einem Weisen und Narren namens Tasio in den Mund legen wird. Paciano war Mitbegründer einer reformorientierten, *Juventud Escolar Liberal* genannten Organisation, die unter dem Schutz eines von dem Säkularpriester José Burgos geleiteten *Comité de Reformadores* stand.

Rizals Bildungsgeschichte sollte eigentlich in der umfangreichen Bibliothek seines Vaterhauses und mit der Belesenheit seiner Mutter beginnen.

Es ist nicht wahr (*heißt es in einem Brief an Blumentritt vom 8. November 1888*) was der Peninsular [der Spanier] über den Mangel an Büchern in den Philippinen schreibt. [...] Und doch, die meisten Bücher die sie [die einheimischen Buchhändler] verkaufen, sind religiös und narcotisch. Viele haben kleine Bibliotheken, zwar nicht große, denn die Bücher sind sehr teuer; man liest Cantú, Laurent, Dumas, Sue, Victor Hugo, Escrich, Schiller und andere mehr. In meinem Dorfe allein (5–6000 Einwohner) findest Du sechs kleine Bibliotheken. Die unsere ist die größte, denn wir haben mehr als tausend Bände. Die kleinste möchte doch zwanzig oder dreißig haben. Der Indio, im allgemeinen, ist zum lesen und lernen sehr geneigt.⁴

Keine Frage: Dem Briefschreiber waren nicht nur die aufgezählten Autoren vertraut, die religiösen ebenso wie die belletristischen. Seine Erzählkunst legt davon Zeugnis ab. Wenn er sich nicht gerade in der Welt europäischer Romane verläuft, beugt er sich über die Seiten jener Wissenschaften, von denen er überzeugt ist, sie seien imstande, den Tod zu besiegen.

Rizal profitiert, ähnlich wie viele andere in den europäischen Kolonien geborene Kolonialismuskritiker, vom westlichen Bildungssystem. erinnert sei hier an den Kubaner José Martí und an den mit Rizal gleichaltrigen Bengalen Rabindranath Tagore. Der Reichtum an europäischen Büchern in der Familienbibliothek, ein hier und da relativ unbelasteter Umgang mit aufgeschlossenen Vertretern der Kolonialmacht, aber auch die von dieser gegründeten sowie verwalteten Schulen und Universitäten trugen wohl zur Reifung jenes intellektuellen Selbstbewusstseins bei, das nötig ist, um der

4 Die weniger bekannten der im Brief erwähnten Autoren möchte ich hier kurz vorstellen: Cesare Cantú (1804–1895), italienischer Literaturhistoriker und Verfasser einer mehrbändigen *Storia universale*, deren spanische Übersetzung Rizal ausgiebig genutzt hat; Johann Christian Mauritz Laurent (1810–1876), Editor einer Sammlung mittelalterlicher Pilgerreisen, von denen mindestens eine in den asiatischen Raum führte; Pérez Escrich (1829–1897), spanischer Theater- und Romanschriftsteller.

symbolischen, die Herrschaftsverhältnisse verschleiernenden Gewalt und dem damit verbundenen Konformitätsdruck des Kolonialregimes entschieden entgegentreten zu können.

In sehr jungen Jahren macht José eine einschneidende Erfahrung: Die Mutter, Teodora Alonso, wird wegen des Verdachts, einen Giftmordanschlag vorbereitet zu haben, ins Gefängnis geworfen, wo sie – obwohl unschuldig – zweieinhalb Jahre eingekerkert bleibt. Teodora Alonso wird von der Guardia Civil gezwungen, den langen, beschwerlichen Weg ins Gefängnis zu Fuß zurückzulegen. Wegen der offensichtlichen Ungerechtigkeiten muss der junge José erkennen: Sicherheit und Geborgenheit können sekunden-schnell zusammenbrechen. Verrat zerstört Vertrauen. Auch das muss er erfahren, da die Denunzianten, die seine Mutter beschuldigen, bislang als aufrechte Freunde der Familie galten. Die Leiden der geliebten Mutter bleiben dem erwachsenen Sohn unvergesslich. In seinem Roman *Noli me tângere*, 1887 erschienen, porträtiert der Erzähler mit warmen Farben die arme Dorfbewohnerin Sisa, Mutter zweier Jungen, die grundlos des Diebstahls beschuldigt werden. Auch Sisa wird von der Guardia Civil auf brutale Weise ins Gefängnis verschleppt, um dort die vermeintliche Untat ihrer Söhne zu büßen. Sie stirbt, geistig verwirrt, in den Armen des ältesten Sohnes.

Vom Privatunterricht in seinem Heimatort wechselt José bald auf das *Ateneo Municipal* in Manila. Diese 1859 von Jesuiten gegründete konfessionelle Schule galt als eine „moderne“ Einrichtung: Unterrichtet wurden neben christlicher Doktrin seit kurzem auch Geografie, Geschichte, Naturwissenschaften, und zwar nach dem Modell konkurrierender Gruppenarbeit, was Leistungsbereitschaft und Ehrgeiz fördern sollte. Für Rizals Werdegang ist das von großer Bedeutung. Bald ist er einer der besten Schüler, er, ein „Indio“ – wie die Spanier die Philippiner nannten – aus der „Provinz“, mit wenigen Rechten. Vergleichbare Erfahrungen hat der Erzähler in *El Filibusterismo* einer Romanfigur zugeschrieben. Dort ist über Sisas ältesten Sohn, den Schüler Basilio, der ebenfalls das *Ateneo* besucht, zu lesen:

Eine neue Welt öffnete sich ihm. Er lernte in diesem Kolleg ein Bildungssystem kennen, das er nicht für möglich gehalten hätte. Abgesehen von Kleinigkeiten und Belanglosigkeiten, erfüllten ihn die herrschende Methode mit Bewunderung und der Enthusiasmus der Professoren mit Dankbarkeit.⁵

5 Zit. nach der deutschen Übersetzung mit dem Titel *Die Rebellion*, S. 87. Basilio tritt als Sisas Sohn bereits in *Noli me tângere* auf, ist also eine der Fortsetzungsfiguren. Die Kritik am Unterricht findet sich auf S. 162 der deutschen Übersetzung und im anschließenden XIII., „Ein Physikkurs“ überschriebenen Kapitel.

Basilios erwartungsvolles Urteil entspricht – wie man hinzufügen muss – der Begeisterung des jungen Novizen. Doch diese Begeisterung verliert sich rasch, als er mit dem Erzähler feststellen muss, wie nutzlos und stumpfsinnig die Lehrveranstaltungen am Dominikanerkolleg durchgezogen werden. Da heißt es über das Ende eines Physik-Seminars:

Die zweihundertvierunddreißig Studenten strömten, nachdem sie ihr Gebet verrichtet hatten, hinaus. Sie waren so unwissend, wie sie gekommen waren, aber erleichtert, als wäre ihnen eine Last von der Schulter genommen worden. Jeder von ihnen hatte ein weiteres Mal eine Stunde seines Lebens verloren und mit ihr einen Teil seiner Würde und Selbstachtung, eine Stunde, in der seine Mutlosigkeit, sein Ekel vor dem Studium und seine Ressentiments nur noch größer geworden waren. Wer konnte nach alledem noch Wissensdurst, Selbstachtung und Dankbarkeit erwarten! De nobis, post haec, tristis sententia fertur (*Und nach alledem trifft uns ein bitteres Urteil*).⁶

José ist wohl ein sehr selbständiger Schüler, und außerdem künstlerisch begabt: Er schreibt Gedichte, szenische und erzählende Texte in spanischer sowie tagalischer Sprache und versucht sich in den schönen Künsten; Talente die er ein Leben lang pflegen wird. Bis zum Baccalaureat erhält er für seine Leistungen mehrere Medaillen und Preise und bildet im Gymnasium Wertvorstellungen aus, die er niemals verleugnen wird: Gerechtigkeitssinn, Verantwortungsbewusstsein und nicht zuletzt – wie er in einem Rückblick schreibt – Generosität hinsichtlich individueller Rechte, aber auch Durchhaltevermögen im Unglück.⁷

In einem Nachruf hat Ferdinand Blumentritt, der wie kein anderer Rizal nahe stand, aus den Erinnerungen des Ateneo-Schülers über das berichtet, was diesen anspornte, den Wettstreit mit den Mitschülern zu suchen, um sie zu übertreffen: „Eine Art Rasseneifersucht hatte ihn ergriffen. Er freute sich, wenn irgendeine schwere Aufgabe, die seine weißen Mitschüler nicht zu lösen vermocht hatten, durch ihn zur Lösung gelangte.“⁸ Trifft Blumentritts Beobachtung zu, so bestimmte nicht nur schlichter Ehrgeiz Rizals Lebensentwurf. Vielmehr handelte er, so gesehen, nach den Einflüsterungen jenes „Dämons des Vergleichens“, dem der Erzähler in *Noli me tángere*

6 Die Rebellion 2016, 178. Der lat. Spruch zitiert Juvenal, Sat. II, Vers 62, was bemerkenswert ist, da Juvenals 2. Satire wegen der dort verhandelten sexuellen Ausschweifungen auf dem Index stand.

7 One Hundred Letters 1959, 225

8 Nachruf 1897, 89

in einer vergleichsweise banalen, Europa und Asien betreffenden Situation begegnet. Ohne sofort der Bedeutung dieser Romansituation weiter nachzugehen, möchte ich hier das Bild des Vergleichsdämons nutzen, um das, was ich Rizals „Lebensentwürfe“ nenne, ein wenig genauer zu umschreiben.

Natürlich steht der Begriff des „Lebensentwurfs“ hier nicht für eine bewusste Lebensplanung. Er soll vielmehr die Vorstellungen, Ideale und Wünsche bereits des Heranwachsenden verdichten, die – vom Ende seines Lebens aus betrachtet – wie Leitmotive seine Biografie durchziehen. Dazu gehören im vorliegenden Fall der Widerstand gegen die gewalttätigen und erniedrigenden Beleidigungen des Familienstolzes der Mercados durch die Funktionäre der Kolonialmacht, gegen das schreiende Unrecht willkürlicher Verfolgung und Enteignung, gegen rassistisch motivierte Diskriminierungen, die persönlich verletzend Arroganz der Spanier im Umgang mit den *indios* und – nicht zuletzt – der Kampf um Anerkennung im Wettstreit mit denen, die sich, wie es damals hieß, zu den Auserwählten einer biologisch und kulturell überlegenen ‚Rasse‘ zählten. Anfeindungen von Seiten der ‚weißen‘ Mitschüler erfährt auch der junge Rizal, was ihn aber nicht einschüchtert. Seine Mutter hingegen fürchtet, zu viel Wissen könne ihm gefährlich werden. Als er sich an der Universität in Manila einschreiben will, rät sie – wie Rizal sich später erinnert – dem Vater: „Sende ihn nicht nach Manila mehr; es ist genug was er weiss, wenn er gelehrter wird, werden sie ihn enthaupten!“⁹ Die Angst, die aus dieser Äußerung spricht, entsprang wohl kaum einer übertriebenen Sorge. Denn der die Schulen überwachende Klerus hatte, was für die Situation auf den Philippinen in dieser Zeit charakteristisch war, wenig Interesse an einer umfassend gebildeten, die Verhältnisse kritisch hinterfragenden Zivilgesellschaft. Doch Rizals ungestümer Wissensdurst lässt sich weder durch die Ängste der Mutter noch durch demütigende Zurücksetzungen aufhalten. Bildung gehört für ihn zum Kampf um Anerkennung und ist mithin politisch relevant. „Freiheit ist für den Menschen, was Bildung für die Intelligenz ist“, verkündet der Student Isagani im Roman.¹⁰ Anfang 1889 ermahnt Rizal in einer Art Sendschreiben von London aus seine Landsleute in Barcelona, sich über die Geschichte ihres Landes kundig zu machen und schließt mit der Bacon'schen Formel „Wissen ist Macht“.¹¹

Im Kampf, den Rizal während seines von den Spaniern verkürzten Lebens gegen Unrecht, Herabsetzung und Unterdrückung führen wird, kommen ihm

9 Berichtet Rizal im Brief an Blumentritt vom 8. November 1888.

10 El Filibusterismo 1891, 210: La libertad es al hombre lo que la instruccion á la inteligencia.

11 Epistolario Rizalino II, 99: El conocimiento de una cosa prepara su dominio: conocer es dominar. – Francis Bacons Formel lautet: „scientia potestas est“.

nicht nur seine schriftstellerischen Fähigkeiten und seine außerordentlichen Sprachkenntnisse zupass. Er bemüht sich auch um Verständigung zwischen seinen Landsleuten und den Europäern, zumal den Spaniern. Denkt er doch an eine Zukunft *mit* Spanien, in der nicht Subordination, sondern Kooperation zwischen Gleichgestellten den Ton angibt. Eine Zukunft mithin, in der nicht rassistische Gewalt, Ausbeutung und kulturchauvinistische Stigmatisierung, sondern wechselseitige Anerkennung, ja Zuneigung den Umgang bestimmt. Am 25. Juni 1884 brachte Rizal in einer Rede, die ihn berühmt machte, seine Hoffnungen mit folgendem langen Satz zum Ausdruck:

Wir alle sind hierher zu diesem Bankett gekommen, um unsere Stimmen zu vereinen, auf dass wir der gegenseitigen Umarmung zweier Völker (*razas*), die sich lieben, und die sich in moralischer, sozialer und politischer Hinsicht seit vier Jahrhunderten vereinigen wollen, Gestalt geben, auf dass sie in Zukunft eine einzige Nation (*una sola nación*) im Geiste, in ihren Pflichten, in ihrer Sichtweise, in ihren Privilegien bilden können.¹²

Die Rede von einer affektiven, sogar als ‚Liebe‘ verbrämten Beziehung zum Land der Kolonialherren wirkt auf den ersten Blick beinahe wie Anbiedererei, zumal die mit der Fremdherrschaft einhergehenden Repressionsarten in anderen, zeitgleichen Texten keineswegs verschwiegen werden. Benedict Anderson bezeichnete eine so emotional umschriebene Beziehung zwischen Kolonisten und Kolonisierten als „political love“.¹³ In der Tat, der Kolonisierte spricht, wenn er Spanien meint, vom „Mutterland“ (*madre patria* oder *metropoli*) und nennt die Philippinen „Vaterland“ (*patria*), als sei er das Kind einer Mischehe und wachse in einer kreolischen Familie auf. Doch in Wahrheit gehört diese Naturalisierung von Macht- und Herrschaftsbeziehungen zu jenen Formen symbolischer Gewalt, die den Anschein wecken, der Knecht verdanke sein Leben dem Herrn.

Dass die *madre patria* Rizals Erwartungen immer wieder enttäuscht, belegt neben vielen seiner vergleichbaren Klagen auch eine resignative Bemerkung aus einem von Berlin aus an Blumentritt adressierten Brief vom 26. Januar 1887:

12 *Discurso en el banquete dado en honor de los pintores filipinos* (Escritos políticos 1961, 21): Hemos venido aquí todos a este banquete para unir nuestros votos, para dar forma a ese abrazo mutuo de dos razas que se aman y se quieren unidas, moral, social y políticamente, en el espacio de cuatro siglos, para que formen en lo futuro una sola nación en el espíritu, en sus deberes, en sus miras, en sus privilegios.

13 B. Anderson 2006, 143

Der friedliche Kampf muss ein Traum bleiben, denn Spanien lernt ja nie von den früheren Kolonien in Süd-América: Spanien sieht nicht was England in Nord-América gelernt hat. Aber in heutigen Zuständen wünschen wir keine Abtrennung von Spanien; alles was wir verlangen ist mehr Sorge, besserer Unterricht, bessere Beamten, ein oder zwei [philippinische] Abgeordneten [in den Cortes] und mehr Sicherheit für uns und unsere Vermögen. Spanien kann ja die Philippinen für sich auf immer gewinnen wenn Spanien nur vernünftig wäre; wir sind von Allen verkannt.

Die utopische Idee, zwischen Asiaten und Europäern eine Gleichheit herzustellen, die auf vorurteilsloser wechselseitiger Anerkennung beruht, verträgt sich durchaus mit Rizals Absicht, auf komparatistischem Weg die Geheimnisse des Fortschritts zu enträtseln. Die in Auguste Comtes positivistischem Wissenschaftsprogramm hervorgehobene Methode des Vergleichens hat Rizal – so meine These – in den Lehrveranstaltungen seines spanischen Förderers, des Madrider Historikers Miguel Morayta kennen gelernt. Auch wenn er es im Roman einem Dämon zuschreibt, bewusste Vergleichung bleibt bei ihm kein episodisches Detail. Sie treibt vielmehr jenes Hin- und Herwechseln zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung an, das, wie er meint, nötig ist, um Kultur und Bildung seiner Landsleute verbessern, um sie – wie er wiederholt anmerkt – aus ihrem „Schlummer“ wecken zu können. Vergleichende Beobachtung von Alltagserfahrungen war ihm wichtiger, als ein auf strenge Methodik eingeschworenes Verfahren, eine Haltung, die der Neugier des ethnografisch interessierten Reisenden entspricht. Gewiss hatte er gelesen, was der britische Orientalist Archibald Henry Sayce, ein Schüler des Religionswissenschaftlers Friedrich Max Müller, in seinen *Principles of Comparative Philology* schrieb, zumal Blumentritt ihm das Buch wärmstens empfohlen hatte:

Wissenschaft unterscheidet sich durch Vergleichen von gewöhnlicher Alltagserkenntnis. Wollen wir einen Gegenstand erkennen oder uns einer sinnlichen Erfahrung bewusst werden, müssen wir sie mit einem anderen Gegenstand oder einer anderen Sinneserfahrung vergleichen und kontrastieren. Je sorgfältiger ein solcher Vergleich durchgeführt wird, desto eher nähern wir uns wissenschaftlicher Gewissheit.¹⁴

14 A. H. Sayce 1875, 2: Science differs from the ordinary knowledge of practical life in being *comparative*. In order to know an object or be conscious of a sensation, we have to compare and contrast it with some other object or sensation. The more accurately this act of comparison is performed, the more nearly shall we approach to scientific certainty.“

Rizals komparatistische Welterkundung blieb praxisnah und zugleich dem Bücherwissen verpflichtet. Als er sich einmal mit europäischen Altersgenossen verglich, fand er nur Bescheidenheitsformeln, die freilich der Intensität widersprechen, mit der er, der ein guter Fechter war, sich im Kampf um Anerkennung zu behaupten wusste.

Anerkennung erhielt der Schüler Rizal, wie gesagt, bereits in frühen Jahren wiederholt in Gestalt von Bestnoten und Auszeichnungen. Sein Literatur- und Rhetoriklehrer am *Ateneo*, der Jesuit Francisco de Paula Sánchez, dem er später in der Verbannung wiederbegegnen wird, hatte – wie es scheint – an seiner schriftstellerischen Ausbildung erheblichen Anteil. Etliche von Rizals literarischen Gehversuchen werden prämiert, was ihm Mut macht, in diesem Metier weiter zu machen, obwohl sein Autornamen von den Schulmännern gelegentlich unterdrückt wird. Gleichwohl, Anerkennung verschaffen ihm seine Leistungen als Schüler der Jesuiten. Weshalb es kein Wunder ist, dass er sich selber bald in der Rolle eines Missionars mit anderen Vorzeichen sieht, der seine Landsleute von den Vorteilen jener modernen Bildungsprinzipien überzeugen möchte, deren Ideale auf europäischem Boden gewachsen sind. „Bildung des Volkes ist mein höchstes Ziel“ versichert er Blumentritt in einem Brief vom Frühjahr 1890. Wie er seine Bildungsmission versteht, das erklärt er einem Jesuitenpater mit geradezu aphoristischer Schärfe: „Eure Mission ist, die Heiden zu taufen, meine aber ist, die Menschen zu würdigen.“¹⁵

Auch wenn er, der gesellschaftlich Privilegierte, zuallererst Persönlichkeitsbildung im Sinn haben mochte, Bildung für alle (*educación del pueblo*) ist, wovon er – als es für ihn als Volkserzieher zu spät ist – träumt, Voraussetzung für eine selbstbestimmte Entwicklung der philippinischen Gesellschaft an der Seite Spaniens. Rizal übersetzt in seinen Blumentritt-Briefen das spanische „educación“ mit dem semantisch diffusen deutschen Begriff „Bildung“, denkt aber gewiss nicht an das in der europäischen Gesellschaft seinerzeit hoch angesehene, Macht und Besitz einschließende Ideologem der Bildungsaristokratie. Für ihn bedeutet Bildung Emanzipation durch Wissen. Seine Erfolge als Schüler haben ihn umso schmerzlicher die Zurücksetzungen, ja die Verachtung erfahren lassen, die ihm und seiner Familie von Seiten des spanischen Machtapparats, nicht zuletzt von der *frailocracia* entgegengebracht wurden.

Nach dem Baccalaureat – er ist 16 Jahre alt – schreibt er ein pathetisches Gedicht mit dem Titel „Por la educación recibe lustre la patria“ (*Durch*

15 Die zitierten Sätze finden sich in Briefen vom 2. Februar und vom 31. März 1890 an Blumentritt, die er in Brüssel schrieb.

Bildung erwirbt das Vaterland Ruhm), in dessen erster Strophe er „Bildung“ (*educación*) wie eine neue Religion besingt:

La sabia educación, vital aliento
Infunde una virtud encantadora;
Ella eleva la Patria al alto asiento
De la gloria inmortal, deslumbradora,
Y cual de fresca brisa al soplo lento
Reverdece el matiz de flor odora:
Así la: educación, con sabia mano,
Bienhechora engrandece al ser humano.¹⁶

*Der lebenspendende Atem kluger Bildung
weckt ein Ethos, das bezaubert.
Bildung befördert das Vaterland
auf den Gipfel unsterblichen, glänzenden Ruhms,
dorthin, wo, von frischer, zart atmender Brise
bewegt, duftender Blütenflor aufgeht:
Siehe! So ist Bildung von weiser Hand,
deren Zweck den Menschen über sich selbst erhebt.*

Die lyrische Apotheose wirkt wie der Ansporn zu eigenen, von Wissbegier und Ausdauer getragenen Lernprozessen, die ihn zu einem gefragten Philippinisten, Übersetzer und polyglotten Weltenkenner machen werden. Die lyrische Verklärung ist gewiss auch dem Ehrgeiz des häufig mit Lob bedachten Schülers zu verdanken, Lehrer und Mitschüler zu verblüffen.

Ein starkes Leit-Motiv ist Bildung für Rizal, wie nicht nur an diesem Gedicht abzulesen, allemal und wird von ihm, geht es um den „Fortschritt“ der Philippinen, stets an erster Stelle erwähnt. Wo auch immer er in späteren Zukunftsvisionen vom Fortschritt träumt, von den infrastrukturellen, technologischen oder wirtschaftlichen Aspekten der Modernisierung und deren Bildungsvoraussetzungen ist eher beiläufig die Rede. Säkular soll Bildung sein, von der glorreichen Vergangenheit der einheimischen Völker erzählen und die Fesseln geistiger Fremdherrschaft sprengen. Die „narcotischen“ Bücher der Religiösen gehörten zu jener Gewaltform der Herrschaftsverflechtung, über die der Soziologe Pierre Bourdieu schreibt: „Die symbolische Gewalt ist jene Gewalt, die [...], auf einen sozial begründeten und verinnerlichten Glauben [gestützt], Unterwerfungen erpresst, die als solche

16 Poesías 1961, 14; freie Übertragung, D. H.

gar nicht wahrgenommen werden.“¹⁷ Den Schleier der symbolischen Gewalt zerreißen, hieß auch: die lähmenden Rituale der immer gleichen Schriftleitung aufgeben und die Schulen der weltlichen Alphabetisierung öffnen.

Es liegt nahe, Rizal den Glauben an eine säkulare Bildungsreligion zu unterstellen, der mit der politischen Erwartung verbunden war, selbstbewusst und beredt – vergleichbar einem *kulturrevolutionären* Impuls – die dem Kolonialvolk vorenthaltenen Rechte einklagen zu können. Ich greife hier vor, um zu unterstreichen, mit welchen Hoffnungen der Autor auf solche Veränderungen setzte, die mit dem Potenzial eines langsamen Mentalitäts- und Bewusstseinswandels zu rechnen haben. Am 22. November 1889 schreibt er von Paris aus an Freund Blumentritt, um diesem klar zu machen, was er – anders als dieser – unter „Brüderlichkeit“ versteht:

Ich bin überzeugt dass Du uns sehr viel liebst, ebenso auch das Wohl Spaniens; aber wir begehren die spanische Pitié nicht; wir wollen nicht *compassion*, wohl aber *Gerechtigkeit*. Alle unsere Bestrebungen zielen nach der Bildung unseres Volkes: Bildung, Bildung und Bildung. Brüderschaft als Almosen der Spanier fordern wir nicht.

Eine klare Aussage, die Rizal mit großem Ernst immer wieder erneuert. Revolutionärer Umsturz oder rebellischer Aufruhr sind für ihn keine Alternativen, und von jenem Nationalismus, der auf kultur- oder machtstaatlichen Identitätswahn baut, ist er, der eher ein weltbürgerliches Ethos vertritt und die über Spanien laufenden Verbindungen mit Europa nicht kappen will, ohnehin weit entfernt. Gute, möglichst europäische Bildung gehört, was Rizal wohl kaum entgangen sein dürfte, zu den Erfolgsbedingungen sozialen Aufstiegs innerhalb der ökonomischen Elite, die sich denn auch nicht scheut, gut dotierte Funktionärsposten im Dienst zunächst der spanischen und später – in weitaus größerem Umfang – der amerikanischen Kolonialmacht zu übernehmen.¹⁸

Doch zurück zur frühen Lebensgeschichte: Von der Schule wechselt der junge Rizal 1877 – der mütterlichen Warnungen nicht achtend – auf die von Dominikanern gegründete päpstliche *Universidad Santo Tomás* in Manila, schreibt sich für Philosophie und Literatur ein, liebäugelt aber u. a. mit dem Beruf des Landvermessers. Auf den Rat des Rektors und weil seine Mutter in zunehmendem Maß unter Trübungen der Augenlinsen leidet, wählt er

17 P. Bourdieu 1998, 174

18 Vgl. dazu das Kapitel „Ilustrados and Philippine Elites in the Nineteenth Century“ in: *Cullinane* 2003, 4–48.



Abb. 5 Studenten der katholischen Universitäten in Manila

schließlich als Hauptstudium Medizin. Er wird die Mutter später in Hongkong und Dapitan zunächst wegen des Grünen, später wegen des Grauen Stars erfolgreich operieren und dabei die von ihm in den Augenkliniken Heidelbergs und Berlins erworbenen Techniken der Iridektomie und der Kataraktextraktion anwenden.¹⁹

Rizal schließt seine Studien an der *Santo Tomás* nicht ab, denn er will nach Europa, um sich an der Zentraluniversität in Madrid, die damals einen vergleichsweise liberalen Ruf hatte, einzuschreiben. Bruder Paciano bestärkt ihn in dieser Entscheidung und kümmert sich um die Finanzierung. Doch bevor er abreisen kann, hat Rizal bei einem Besuch in seinem Geburtsort Calamba ein weiteres unvergessliches Schlüsselerlebnis: Als er eines Abends in der Dämmerung die Dorfstraße entlanggeht, wird er von einem Leutnant der Guardia Civil brutal zusammengeschlagen und verletzt, weil er – so die Begründung – diesen nicht begrüßt habe. Die Diskriminierung ist allgegenwärtig. Sogar verhaftet wird der 17jährige wegen dieses ‚Vergehens‘ und ihm Verbannung angedroht. Als er sich bei dem Generalgouverneur über das ihm widerfahrene Unrecht beschwert und Wiedergutmachung fordert, wird

19 G. Kluxen 2014, 277

ihm bedeutet, der Vertreter der spanischen Krone könne sich mit solchen Lappalien nicht abgeben. Rizals Rechtsempfinden und Selbstachtung sind zutiefst verletzt. Noch Jahre nach dieser Erfahrung wird er sich und seine Freunde an diese Demütigung erinnern und die ihm zugefügte Gewalt als Beleg für die hirnlose Herrenmoral der kolonialistischen Ordnungsmächte anprangern.